

Krafteinwirkungen erklären, die mit Guttheißung oder Zulassung Gottes theils von den guten Engeln, theils auch von den Dämonen, weil denselben die höhere Geisternatur mit den entsprechenden Kräften geblieben ist, durch diese ihrer Natur zukommenden Kräfte vollbracht worden sind.

Hierher dürften besonders auch die „Lügenwunder“ gestellt werden, die nach 2. Thess. 2<sup>1)</sup> am Ende der Zeiten der „Widerfacher“ zur Verführung der Gottlosen wirken wird, auf die auch Christus der Herr selbst hingewiesen und die er als „große Zeichen und Wunder“ bezeichnet hat.<sup>2)</sup>

Wir wollen damit diesen Abschnitt schließen, in welchem wir bezüglich der Anwendung der Entwicklungslehre auf den Menschen den allgemeinen wissenschaftlichen Standpunkt und eine der wichtigsten Hauptfragen, jene über den Ursprung der menschlichen Seele, besprochen haben. Dabei haben wir auch die Erörterung einiger anderer Nebenfragen nicht unberücksichtigt lassen können, um die Grundfrage in Bezug auf den Ursprung der menschlichen Seele von jeder Seite her zu beleuchten und damit zugleich dem monistischen Entwicklungssystem die eigentlichste Grundlage zu entziehen. Da jedoch auch den Anhängern dieses Systems zufolge der Ursprung des Menschen seinem Leibe nach als eine Hauptfrage bezeichnet wird, von deren Lösung ihrer Ansicht nach der Ursprung des Menschen überhaupt abhängig ist, so werden wir diese mehr naturwissenschaftliche Frage ebenfalls, hoffentlich in einem der nächsten Hefte, behandeln müssen, um eine volle, allseitige Lösung der Frage über den Ursprung des Menschen zu geben.

## Unsterblichkeitsglauben bei den alten Kulturvölkern.

Von Dr. Josef Wolf, Feldkirch.

„Der Hoffnung zur Unsterblichkeit beraubt, ist der Mensch, dieses Wundergeschöpf, das elendste Tier auf Erden.“

(M. Mendelssohn.)

Zu den aktuellsten Fragen der Gegenwart gehört die von der Unsterblichkeit unserer Seele. O cives, cives, quaerenda pecunia primum est, rief einst der alte Horaz seinen Mitbürgern zu.<sup>3)</sup> Und ist heute nicht auch wieder „Geld und irdisches Gut“ die Parole der großen Allgemeinheit? Wer wollte leugnen, daß in unseren Tagen das Streben nach Geld und Besitz bis in die weitesten Kreise gedrungen! Wozu die Gewinnung und Anhäufung desselben dient, ist dem, welcher

<sup>1)</sup> 2. Thess. 2, 8, sq. Tunc revelabitur ille iniquus . . . cujus est adventus secundum operationem Satanae in omni virtute et signis et prodigiis mendacibus. Vergl. Bellarmin, De Rom. Pont. III. — <sup>2)</sup> Matth. 24, 24. sq. Surgent pseudochristi et pseudoprophetae et dabunt signa magna et prodigia, ita ut in errorem inducantur (si fieri potest) etiam electi. Ecce praedixi vobis. Vergl. Act. 8, 9, sqq. — <sup>3)</sup> Horatius, Epist. I, 1, 53.

mit offenem Auge die Zeitlage betrachtet, klar. „Genußsucht hat in dieser Zeit die Herzen angesteckt wie eine Seuche“, bemerkt treffend Hamerling. Nun ist der Mensch ein Doppelwesen.

„Der Mensch, ein Leib, den deine Hand,  
o Herr, so wunderbar bereitet;  
Der Mensch, ein Geist, den dein Verstand, dich  
zu erkennen, leitet.“ (Gellert.)

In dem Streben nach Genuß ereignet es sich nun leider gar oft, daß die Sorge und Pflege des geistigen Bestandtheiles des Menschen, der Seele, vollkommen außer acht bleibt. Die Vorsorge für den Körper läßt keine Zeit erübrigen für die Seele, und falls noch welche bleiben sollte, so lohnt es sich nicht, und die Zeit ist wohl besser mit der Sorge, die auf das Irdische gerichtet ist, zugebracht. Heute, wo nach diesem Grundsatz mit Vorliebe gehandelt wird, ist eine Frage von besonderer Wichtigkeit, die Frage nach dem Fortleben nach dem Tode. Denn es ist klar, daß der Mensch, der nur Staub und Asche ist und einzig und allein wieder zu Staub und Asche zurückkehren soll, der sich nur für ein höher entwickeltes Tier hält, das bestimmt ist, eine Spanne Zeit zu leben und dann zu vergehen, daß dieser vollkommen im Rechte ist, wenn seine ganze Vorsorge und Arbeit auf das Irdische gerichtet ist. Er ist befugt, sich allem Genuße hinzugeben, da ja nur „Genuß“ für ihn Lebenszweck sein kann. Einem solchen Menschen ist Geibel Prophet:

„Genießt die Minute, so lange sie glüht,  
Der Frühling verwelkt und die Liebe verblüht.“

Schon die Alten erkannten, daß die nächstliegende Folgerung der Zeugnung des Fortlebens nach dem Tode das volle und ganze Hingeben an jeglichen irdischen Genuß sei. Sehr treffend bemerkt deshalb ein Römer auf seiner Grabchrift: „Ich bin nichts mehr. Du, der du lebst, iß, trink, scherze, komm.“ „Du, der du dies liest, Kamerad, freue dich deines Lebens; denn nach dem Tode gibt es weder Scherz noch Lachen, noch irgend eine Freude.“ „Genieße also jetzt, so lange und so viel du kannst!“<sup>1)</sup> Sardanapal,<sup>2)</sup> der genußsüchtige König der Assyrier, schrieb auf seinen Grabstein:

„Wissend, daß du zum Sterben geboren bist, fröhne den Lüsten;  
Freue dich des Schmausens; im Tode ist alles Vergnügen verloren.  
Denn auch ich bin jetzt Staub, einst König des mächtigen Ninus;  
Nur das hab' ich davon, was ich aß, was ich spielte, was Amor  
Trohes mir schenkte. Das übrige Erdenglück muß ich verlassen.“

Wenn aber der Mensch mehr ist als ein kurzlebiges Tier, wenn er eine Seele hat, die bestimmt ist, weiter zu leben und die nach der Trennung vom Leibe zu demjenigen, der sie kraft seiner Allmacht mit der irdischen Hülle einst verbunden hat, zurückkehren soll, wenn der Mensch, um mit Otto von Guericke zu sprechen, „sich selbst entadelt, der Gott und die Unsterblichkeit verwirft“, dann aller-

<sup>1)</sup> Friedländer, Sittengeschichte Roms III, 685. — <sup>2)</sup> Diod. II, 23.

dings verhält sich die Sache anders. Dann ist dieses Leben, dieses „Diesseits“, die Zeit des Zusammenlebens von Körper und Seele, nur ein Vorbereitungsstadium für das kommende „Jenseits“ und alles ist dem Menschen schädlich, was dem Leben in diesem Jenseits schädlich ist. Denn es ist doch zweifelsohne, daß die Vorsorge für ein Leben, das immer dauert, das ewig ist, vor die Sorgen für das Leben, das nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit ein Ende nimmt, zu stellen ist.

„Lerne das Ewige kennen und faß es in dein Herz.“

(Herder.)

Nun ist das Leben des Körpers endlich, beschränkt, das der Seele aber unsterblich, unbeschränkt. Deshalb ist die Sorge für das ewige Leben an erste Stelle zu setzen, ist diesem endlichen Leben vorzuziehen. Diese Vorsorge für das Jenseits tritt aber dann auf, wenn der Mensch fest und tief von der Ueberzeugung beseelt ist, daß ein Fortleben nach dem Tode stattfindet. Meine Aufgabe soll nicht sein, den theologischen Beweis für die Richtigkeit des Unsterblichkeitsglaubens zu erbringen, sondern klarzulegen, wie dieser bei den ältesten Völkern sich vorfindet. „Vergiß die Alten nicht, sie lehren stets die Welt“, ruft Gellert uns zu.

Die Wichtigkeit und große Bedeutung des Unsterblichkeitsglaubens will ich am besten dadurch zum Ausdruck bringen, daß ich sage, der Unsterblichkeitsglaube bilde den Haupt- und Kernpunkt jeglicher Religion. „Niemand zweifelt“, sagt Augustin, „daß derjenige, welcher Religion sucht, entweder schon glaubt, daß die Seele unsterblich ist, der jene Religion von Nutzen sei oder gerade dieses in jener Religion finden will. Der Seele wegen ist jede Religion da.“ Man mag die Geschichte aller Völker der Welt hernehmen, man mag irgend eine Zeit herausgreifen, die man gerade will, oder mag die Völker in ihrer Entwicklung rückwärts verfolgen, so weit es mit historischen Mitteln überhaupt geschehen kann, oder man mag heute die ganze Erde bereisen, man findet kein Volk ohne Religion, ohne religiöse Vorstellungen. „Wir können Völker finden“, sagt schon Plutarch,<sup>1)</sup> „die keine Mauern haben, keine Plätze für gymnastische Uebungen, keine Häuser, keine Gesetze, keine Münzen, keine Buchstaben, keine Schrift, aber ein Volk ohne Gott, ohne Gebet, ohne Eid, ohne religiöse Gebräuche, ohne Opfer sah noch niemand.“ Mit vollem Rechte hätte Plutarch noch speziell hinzufügen können, was aber an und für sich in seinen Worten, wie es von selbst einleuchtet, enthalten ist: „Ein Volk ohne Gott, ohne Gebet, ohne Eid, ohne Opfer und ohne Unsterblichkeitsglauben sah noch keiner.“ Tylor sagt in seinen Studien<sup>2)</sup>: „Wenn wir die Religion der niederen Rassen im ganzen betrachten, so werden wir wenigstens nicht fehl gehen, wenn wir die Lehre von der zukünftigen Existenz der Seele als eines

<sup>1)</sup> Plutarch adv. Colos. 31, 4. vgl. Cic. Tusc. disp. I, c. 16. — <sup>2)</sup> Tylor, Die Anfänge der Kultur II, 21.

ihrer allgemeinsten und wesentlichsten Elemente hinstellen.“ Der bekannte Afrikareisende Wilson, der sich 20 Jahre unter den Negern aufhielt, versichert uns auch, daß die schwarzen Einwohner an ihre zukünftige Existenz nach dem Tode glauben.<sup>1)</sup> Die Tschuwatschen und Tscheremissen im Norden Europas,<sup>2)</sup> die Bodo in Indien,<sup>3)</sup> die Polynesier auf den zahlreichen Inseln des weiten Weltmeeres<sup>4)</sup> besitzen den Unsterblichkeitsglauben.

Ist heute, wo die ganze Welt so nach der Erkenntnis der letzten Bestandteile des Stoffes und aller Dinge ruft, wo des Philosophen fichte Wort: „Nur die Erkenntnis ist es, woran sich dieses sinnliche Leben knüpft“, wahrer ist als zu irgend einer anderen Zeit, nicht die Frage: „Was ist's mit dem Leben nach dem Tode?“ brennender denn je? Mit Spannung und Interesse liest man in den Zeitungen die Nachrichten über die fortschreitende Erkenntnis der Wege, die das Licht, der Schall, die Elektrizität, die bereits keines Leitungsdrahtes mehr bedarf, durchwandeln. Man bewundert und preist die Erfinder und huldigt den Bezwingern der Luft. Aufmerksamkeit schenkt man den alten, längst vergangenen Zeiten angehörigen Funden, die Jahrtausende lang in dem Schoße der Erde verborgen gelegen, wie man auch mit Neugierde die Nachrichten über die Vorgänge auf den Sternen verfolgt und wären diese auch Milliarden von Erddurchmessern von uns entfernt. Ihr Ursprung, der Grad ihrer gegenwärtigen Entwicklung, ihre Bewohnbarkeit, ihre Laufbahn, ihr zu erwartendes Ende, dies alles nimmt das menschliche Interesse in Anspruch. Und daneben liest man kalt und unbewegt die Nachrichten über die Ernte, die der Todesengel gehalten! Aus allen möglichen Gegenden und Gebieten stammen diese Nachrichten und kein Ort ist vor diesem Gaste sicher. Zwar ist man sich dabei bewußt, daß die, deren Namen man soeben gelesen, durchaus nicht die einzigen sind, die der Sensenmann niedergemäht, sondern daß die Zahl der im Tage, ja, in der Stunde Sterbenden — in jeder Minute sterben auf der ganzen Welt nach einer Berechnung 90 Personen — eine ganz erkleckliche ist und doch, wie herrscht so wenig Interesse für diese Hauptfrage, der Frage nach der Unsterblichkeit! Allen diesen Sterbenden ist diese Frage doch so nahe getreten und alle, die heute leben und sich des Daseins freuen, werden dem Tode über kurz oder lange ins Angesicht schauen — wohl eine auf der ganzen Welt unangefochtene Tatsache —. Trotzdem, wie wenig Sinn und Verständnis zur Beantwortung dieser Frage. Wie sagt doch so schön die heilige Schrift: „Sie denken bei sich: Kurz und verdrießlich ist die Zeit unseres Lebens und keine Erquickung ist am Ende des Menschen. Aus nichts werden wir geboren und bald darauf sind wir, als wären wir nicht gewesen. Ist das

<sup>1)</sup> Bei Spieß, Entwicklungsgeschichte der Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode, 150. — <sup>2)</sup> Castrén, Vorlesungen über finnische Mythologie (Deutsch von Schiefner) 120, 126. — <sup>3)</sup> Tylor, Anfänge II, 31; Zimmer, altindisches Leben, 402. — <sup>4)</sup> Waip-Gerland, Anthropologie der Naturvölker VI, 310.

Leben erloschen, so wird unser Leib Asche und der Geist verfliegt wie dünne Luft. Unser Leben verschwindet wie die Spur einer Wolke und löst sich auf wie ein Nebel, der von den Strahlen der Sonne zerteilt wird. So denken und irren sie, denn ihre Bosheit verblendet sie. Sie wissen die Geheimnisse Gottes nicht, hoffen nicht auf die Belohnung der Gerechtigkeit und achten nicht die Ehre ihrer heiligen Seelen. Denn Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen und nach seinem Bild und Gleichnis ihn gemacht.“ (Weish. 2, 1—3, 21, 22.)

Sollte nicht jeder Mensch ohne Ausnahme die Frage der Unsterblichkeit der Seele sich zuerst zurechtgelegt haben, bevor er an die Erkenntnis anderer Dinge herantritt? Zweifelsohne. Und in der That, die Erfahrung lehrt uns, daß eine große, ja, eine außerordentlich große Anzahl von Menschen sich diese Frage zurechtgelegt hat. Allenthalben sehen wir Kranke, Arme, Notleidende, die ihr Geschick mit Geduld und Ergebung tragen. Draußen arbeitet bei empfindlicher Kälte ein Mann den ganzen lieben Tag hart und schwer und er wird seiner Arbeit nicht überdrüssig, obwohl andere in kostbaren Kleidern, in herrlichen Wagen, lachend und plaudernd an ihm vorbeieilen. O, dieser Mann und alle die Duldbenden und Leidenden, die Entbehrenden und Verachteten, die Kranken und Armen sind sich eben bewußt, daß ihre Leiden, Entbehrungen und Arbeiten nicht umsonst ertragen sind, sie wissen, daß ein Tag der Belohnung, der Vergeltung ihrer harret. Sie haben das Wort wohl verstanden „Selig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes.“ „In den Augen der Unweisen,“ heißt es an anderer Stelle in der Schrift, „scheinen sie zu sterben und ihr Hinscheiden wird für Betrübnis, ihr Abschied für Untergang gehalten: sie aber sind im Frieden. Von nun an sollen sie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.“ (Weish. 3, 1 ff., Apoc. 14, 13.). So lebt in zahlreichen Herzen der Unsterblichkeitsglaube, welcher so alt ist, als das Menschengeschlecht selbst.

„Im Herzen kündigt es laut sich an,  
Zu was besserem sind wir geboren.  
Und was die innere Stimme spricht,  
Das täuscht die hoffende Seele nicht!“

(Schiller.)

„Auferstehn, ja auferstehn wirst du,  
Mein Staub, nach kurzer Ruh’!  
Unsterblich Leben

Wird, der dich schuf, dir geben! Halleluja!“

(Klopstock)

Im folgenden will ich den Unsterblichkeitsglauben bei den Völkern des Altertums darlegen. Nach den Anschauungen der orientalischen Völker, welche durch Ausgrabungen zu neuem Leben erstanden sind und die einen früher nicht geahnten Einfluß auf das Zustandekommen unserer heutigen Kultur ausgeübt haben, will ich diejenigen der Griechen und Römer behandeln, jener zwei Völker, welche wegen ihrer hervorragenden Weltstellung und ihrer großartigen Leistungen in besonders hohem Ansehen stehen. Das Resultat der folgenden

Ausführungen will ich im vorhinein in die Worte zusammenfassen: „Überall, wo Menschen waren oder sind, vom grauen Altertum bis zur Gegenwart, in allen Lagen und Abstufungen der Kultur, bei den weltbeherrschenden Stämmen, wie bei den Nomadenstämmen in der Einöde, lebt die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit frisch und klar in der Menschheit; sie ist immerdar, sie entsteht nicht, sie bleibt bei allem sonstigen Wechsel, sie vererbt sich unerschüttert von Geschlecht zu Geschlecht, sie ist auf das innigste und unzertrennlichste mit der Menschennatur verwachsen, sie ist gleichsam physische und psychische Anlage der Menschen, ist also insofern ein Teil der Natur selbst.“

„Und sah denn niemand, wo sie hingegangen?“

Reicht übers Grab kein noch so heiß Verlangen?

Ja, die Palme ahnt's in sel'gem Träumen:

„In Himmelsräumen!“

In erster Linie möge sich unser Blick auf die ältesten Kulturvölker der Welt, auf die Ägypter und Babylonier, richten. Vor wenigen Dezennien war noch verhältnismäßig wenig von ihnen bekannt. Wohl hatte man Ueberreste von diesen alten Völkern, aber diese waren nicht sehr zahlreich und außerdem größtenteils unverständlich. „Ein Schrein von drei Fuß im Geviert umschloß alles, was von dem stolzen Babylon und dem großen Ninive bekannt war.“ In diese Gedanken versunken, betrachtete der große deutsche Gelehrte, Julius v. Mohl, die Sammlungen des alten Ninive und Babylon im Museum zu London. Und die Zeugen längst vergangener Kultur aus dem alten Ägypten flößten nur einen heiligen Schauer ein, so daß man Ägypten als das geheimnisvolle „Wunderland“ bezeichnete.

Heute jedoch liegt die Kultur dieser Völker klar und deutlich vor unseren Augen und erregt mit Recht unsere Bewunderung. Bei dem Durcharbeiten des Kulturzustandes dieser Völker kam mir wiederholt der Gedanke, daß sich eine gewisse Absicht des Weltenschöpfers hier nicht verkennen lasse. Heute, wo der Ansturm gegen die alte Offenbarung, gegen den Unsterblichkeitsglauben und die Bibel an der Tagesordnung ist, gerade heutzutage hat sich die Erde geöffnet, und das, was aus ihr zu Tage gefördert wurde, hat mit entschiedener Deutlichkeit Beweis abgelegt für die Existenz der oft verlästerten Offenbarung und des für rückständig erklärten Unsterblichkeitsglaubens, wie nicht weniger die Bibel für ihre Richtigkeit und Verlässlichkeit Bestätigung gefunden hat. Wahrlich eine schöne, aber kaum eine planlose Fügung des Lenkers der Welt.

Allgemein verbreitet und tief wurzelnd war bei den Ägyptern der Glaube an das Fortleben nach dem Tode. Die im folgenden angeführten Texte werden nicht bloß für den Unsterblichkeitsglauben, sondern auch für die Existenz der Offenbarung zeugen. Von diesen Stellen kann das Wort Eckermans gebraucht werden: „Das Licht der göttlichen Offenbarung ist zu rein und zu glänzend, als daß es der Mensch nicht klar erkennen würde.“

Bereits die Ueberlieferungen aus der Pyramidenzeit enthalten mit einer Klarheit, die nichts zu wünschen übrig läßt, diesen Glauben. „In ausführlichster Weise malte man sich bis ins Einzelne hinein das Schicksal der Seele und des Leibes nach dem Tode aus und hat eine Lehre entwickelt, welche an Genauigkeit und Umfang fast alle anderen Ansichten über das Jenseits übertrifft.“<sup>1)</sup> Um den Ausdruck „Pyramidenzeit“ chronologisch etwas genauer zu bestimmen, möchte ich hinzufügen, daß die Aegypter bereits um 4000 v. Chr. ein hochentwickeltes Kulturvolk waren. „Während über Griechenland noch nicht die Sonne der Gesittung aufgegangen war und noch kein Rom stand, während unser Vaterland von einem Ende bis zum anderen von einem dichten Urwalde bedeckt war“, lebte im Tale des Nil das kulturell hochstehende Volk der Aegypter. Für das Alter des Menschengeschlechtes ist diese Tatsache von besonderer Bedeutung. Wenn uns um 4000 v. Chr. in Aegypten eine hochentwickelte Kultur entgegentritt, eine Kultur, welche sich uns „fertig wie die aus dem Haupte des Zeus entsprungene Pallas Athene präsentiert“, so muß das Alter des Menschengeschlechtes um ein Bedeutendes über 4000 hinaufgeschoben werden, welcher Zeitraum vielleicht besser nach Jahrtausenden, als nach Jahrhunderten bemessen werden dürfte. Nun kehren wir wieder zurück zum Unsterblichkeitsglauben. Dieser Glaube bildete den Grundstein im Leben des ägyptischen Volkes. Hat der Aegypter hier auf Erden gut gelebt, gute Taten vollbracht, den Gesetzen der Götter gehorcht, dem Könige, dem „Sohne der Sonne“ treu gedient, dem Vaterlande und den Mitbürgern zu Nutz und Fromm gearbeitet, dann kann er mit Zuversicht dem Tode ins Auge schauen; denn seiner harret große Belohnung und ein freudenreiches Leben. „Der, welcher den Himmel gemacht hat, die Erde gegründet, das Wasser hervorkommen ließ, die Berge geschaffen, welcher gemacht hat, was da ist,“<sup>2)</sup> er, der Bildner aller Menschen,<sup>3)</sup> wird alle Guten ewiglich belohnen. Von diesen Guten heißt es in einer Inschrift: „O, ihr Gerechten vor den Göttern.“<sup>4)</sup> Dem Unsterblichkeitsglauben entspringt auch die eindringliche Mahnung eines alten Aegypters an den Nachkommen: „Sprich nicht von der Jugend, deren du dich erfreust; denn du weißt nicht, wann der Tod eintritt. Es kommt der Tod. Schau auf dich und laß dir sagen, was der Vorzug der Tugend ist.“<sup>5)</sup>

Damit aber der Aegypter den Weg zur Tugend zu wandeln imstande sei, bedarf er der Hilfe und Unterstützung der Götter. „O Götter, nicht ist göttlicher Natur, was unlauter an mir ist. Es sinkt zu Boden der Sünder und er fällt auf seine Hände. Ihr Herren der Wahrheit, beseitigt alles Gebrechen an mir.“<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Wiedemann, Die Religion der alten Aegypter, 123. — <sup>2)</sup> Brugsch, Thesaurus inscriptionum aegyptiacarum IV, 649. — <sup>3)</sup> Brugsch a. a. D. 650. — <sup>4)</sup> Bergmann, Hieroglyph. Inschriften, 43. — <sup>5)</sup> Zeitschrift für ägyptische Sprache XIII, 125. — <sup>6)</sup> Zeitschr. f. äg. Spr. XI, 130.

Wie der Aegypter, der Gutes gethan, einem freudenreichen Leben entgegengeht, so hat der, der Böses auf Erden verübt, der ein schlechtes Leben geführt, ewige Strafen zu erwarten. „Diese werden dem Feuer des Satans an dem Tage des Jornes (des Gottes) überliefert und dessen Diadem wird Flammenglut auf ihr Haupt senden, vernichtend ihre Glieder und verzehrend ihre Leiber. Nicht werden sie empfangen den Lohn und nicht essen von den Speisen der Seligen.“<sup>1)</sup>

„Sie werden unter dem Banne der Götter und unter deren Fluche sein. Die Göttin wird sie am Tage des Schreckens mit ihren Flammen verzehren.“<sup>2)</sup> Sie sind „verflucht von Amon-Ra.“<sup>3)</sup> Diese, die Böses thun, „streben nicht nach Unsterblichkeit.“<sup>4)</sup> Wie eindringlich klingen folgende Ermahnungen: „Nicht befleckt euch, nicht beschmutzt euch, nicht verübet Böses, nicht füget zu Schaden den Menschen auf dem Lande und in der Stadt, denn sie sind hervorgegangen aus seinen (d. i. Gottes) Augen und existieren durch ihn. Nicht vergeudet die Stunde, nicht seid breitmaulig im Sprechen noch vorlaut gegen die Rede eines anderen, nicht erhebt die Lüge gegen die Wahrheit beim Anrufen des göttlichen Gebieters. Da ihr groß geworden, bringet nicht die Jahre, ohne die Götter anzurufen.“<sup>5)</sup>

Der Glaube an das Fortleben nach dem Tode, an die Unsterblichkeit der Seele, förderte auch die Vorsorge der Aegypter für die Erhaltung der Leichname zu Tage. Im Momente des Todes scheidet die Seele zwar vom Körper, um hinzutreten vor den Richterstuhl des Totengottes Osiris und seiner 42 Beisitzer und hier Rechenschaft über das vollbrachte Leben abzugeben. Ist diese Rechenschaft für sie günstig ausgefallen, hat sie das Gericht gut bestanden, so geht sie ein in die Wohnung des Osiris, ja, ihr wird nun selbst die Bezeichnung Osiris zu teil. Die Seele aber, die die Rechenschaftsablegung mit ungünstigem Erfolg bestanden, irrt im Lande der Pein immer und immer umher.

Die abgeschiedene Seele kann aber nach ägyptischer Vorstellung nach ihrem Belieben wieder zum Körper zurückkehren und sich mit ihm unterhalten. Deshalb sorgt der Aegypter so sehr für die Erhaltung des Körpers. Sorgfältig wird der Leichnam einbalsamiert, in einen Mumienfarg gelegt und alles, was dem Toten hier auf Erden lieb und teuer gewesen, ihm mit ins Grab gegeben. So vermißt die zurückkehrende Seele beim Leibe nichts. Speisen, Kleider, Waffen, Salben, Abzeichen aller Art stehen für ihren Besuch in der Grabesammer bereit.

Daß eine solche Leichenfeierlichkeit mit großen Unkosten verbunden war, versteht sich von selbst. Auch bei anderen alten Völkern finden wir, daß hohe Summen für Begräbnisse bezahlt wurden. Bei den Römern schwankten die Kosten zwischen 200 und 22.753 Mark.

<sup>1)</sup> Zeitschr. f. äg. Spr. XIII, 126. — <sup>2)</sup> Zeitschr. f. äg. Spr. IX, 11. —

<sup>3)</sup> Zeitschr. f. äg. Spr. IX, 60. — <sup>4)</sup> Leyd. Denkmäler, vol. I. pl. VIII, n. 625.

— <sup>5)</sup> Bergmann, Hieroglyph. Inschriften, 42.

Doch Claudius Isidorus, um ein Beispiel anzuführen, warf für Beerdigungskosten für sich in seinem Testamente 240.000 Mark aus. Die Zeremonien bei der Beisetzung in Aegypten sind dem Glauben an das Fortleben der Seele entsprechend getroffen. Der Cher-cheb, der Zeremonienmeister, wie wir heute sagen, wacht mit großer Genauigkeit über die exakte Durchführung der zahlreichen Vorschriften. Es würde zu weit führen, auf Einzelnes einzugehen. Bei der Darstellung des Unsterblichkeitsglaubens der Griechen werden wir noch auf die Leichenfeier in Aegypten ausführlicher zurückkommen. Damit die Seele die Prüfung im Jenseits besser bestehe und die Gunst der Götter eher auf sich lenke, sind auf dem Sarge und in der Grabeskammer die noch zur Verfügung stehenden Räume — die nicht zur Aufzeichnung der Lebensgeschichte des Toten und zur bildlichen Darstellung wichtiger Lebensepisoden desselben in Anspruch genommen wurden — mit Gebeten und Anrufungen an die Götter für den Toten erfüllt. Denn nach ägyptischer Auffassung genügt es, ein Gebet aufzuschreiben für einen anderen, um denselben der Wirkung theilhaftig zu machen. Ist das Grab draußen im Felsengebirge erstellt und der Leichnam mit allen zu ihm gehörigen Sachen bestattet, so beginnt die sorgsamste Wache für die Erhaltung derselben. Die Bewachung der Gräber wäre sicher leichter gewesen, wenn die Aegypter ihre Toten im Orte oder unmittelbar in der Nähe bestattet hätten. Wir finden übrigens, daß die meisten Völker des Altertums die Gräber außerhalb des Ortes angelegt haben. Die antiken Schriftsteller bewundern die Spartaner, die ihre Toten mitten in ihrer Stadt begruben. Dadurch wurden ja die Lebenden fortwährend an den Tod erinnert. Der Spartaner, der an der Abhärtung seines Volkes arbeitete, der ein kriegerisches Volk erziehen wollte, das jederzeit bereit ist, mutig dem Tode ins Auge zu schauen, legt absichtlich die Totenstadt unter die Wohnungen der Lebenden. Auch die Aegypter tragen ihre Toten außerhalb die Stadt hinaus. Doch hat das Nilvolk dazu wohl nicht der Gedanke der Fernhaltung der Todeserinnerung bewogen. Es war vielmehr ein praktischer Grund, der sie zu diesem Vorgehen zwang. Eine feste Totenstadt, wie der Aegypter sie verlangte, war im Gebirge draußen leichter zu errichten als in der Ebene. Lieferten ja die Berge, aus denen die Aegypter das Material für ihre Riesenbauten holten, ausgehöhlte Räume genug und ließen sich diese Räume auch ausgezeichnet befestigen. Und ein festes, starkes Grab brauchte der Aegypter hauptsächlich aus zwei Gründen. Die Gräber sollten vor allem den Grabesdieben unerreikbaar sein. Wie uns Gerichtsprotokolle zeigen, wurden die Gräber mit Vorliebe von Diebesbanden aufgesucht. Denn die Aussicht auf reichliche Beute war keine geringe. Die Gräber sollten dann aber auch dem zernagenden und zerstörenden Zahn der Zeit standhalten, damit für alle Zeiten der Körper und alles dazu Gehörige für die Seele bereit liege. Uebrigens wußten die Aegypter aus Erfahrung, wie ungleich schwer

es sich hielt, ein festes, sicheres Grab in der Ebene zu errichten. Man nannte solche Gräber Mastabas, im Gegensatz zu den Felsengräbern. So ließen praktische Gründe die Aegypter ihre Toten aus den Wohnorten hinaustragen. Die alten Völker verwendeten übrigens, um dem Gedanken an den Tod so viel wie möglich zu entgehen, die Nachtzeit zum Begräbnis. Nach dem Berichte des Servius bei Aen. 11, 143 wissen wir von den Römern, daß sie die Nacht für die Beerdigung wählten, um zu vermeiden, daß einer „obrigkeitlichen Person“ oder anderen Leuten ein Leichenzug begegne und so das Gefühl der Trauer wachgerufen werde.<sup>1)</sup> Viele Leute unserer Tage deuten sogar noch heute das unvermutete Begegnen eines Leichenzuges als Vorzeichen eines kommenden Unglückes. Wie die alten Römer es verstanden, auf den Grabesdenkmälern, die längs der Via Appia aufgestellt waren, den Todesgedanken fernzuhalten, haben wir eingangs dieser Abhandlung an den Inschriften, welche zur Lebensfreude auffordern, gesehen. Wenn wir, wie später noch gezeigt wird, hören, daß auch die Aegypter ihre Toten zur Nachtzeit der ewigen Ruhe anheimbetten, so hat sicherlich nicht der Gedanke an den Tod, wie wir es bei den Römern gesehen, diese Zeit als günstig erscheinen lassen. Vielmehr eignete sich die Nacht als solche sehr gut für Beisetzungsfeierlichkeiten, da die Nacht als Symbol des Todes von jeher angesehen wurde.

Mit dem Grabe, um zu unserer engeren Aufgabe wieder zurückzukommen, sind jährliche Opfer verbunden, welche pünktlich abgehalten werden müssen, um den Toten in seiner Seligkeit nicht zu stören. Welches Gewicht der Konservierung der Körper und der Erhaltung des Grabes beigemessen wurde, zeigt der Papyrus Bulaq am besten, welcher den Sohn ausdrücklich „zum liebevollen Andenken gegen den Vater und die Mutter, die im Grabe sind, mahnt, damit es ihm sein Sohn in gleicher Weise zuteil werden lasse.“<sup>2)</sup> Es sei nur erwähnt, daß unter „liebevollem Andenken“ die erwähnte Fürsorge für Körper und Grab bei den Aegyptern gemeint ist. Die soeben erwähnte Papyrusstelle erscheint mir, um nochmals auf sie zurückzukommen, besonders bemerkenswert. Unter den zehn Geboten, die Gott gab, weist nur das vierte, das die Kindespflicht den Eltern gegenüber bestimmt, einen Zusatz auf. Ist es nur Zufall, daß hier in unserer Stelle auch ein Zusatz, eine Bedingung möchte ich sagen, angefügt ist?

„Sei stille;  
Wie Gott es fügt,  
So sei vergnügt  
Mein Wille.“

(Paul Fleming.)

<sup>1)</sup> Serv. zu Aen. 11, 143: Sed apud Romanos moris fuit, ut noctu efferantur ad funalia, unde etiam funus dictum est, quia in religiosa civitate cavebant, ne aut magistratibus occurrerent aut sacerdotibus, quorum oculos nolebant alieno funere violari. — <sup>2)</sup> Zeitschr. f. äg. Sprache XIII, 126.

Wir haben gesehen, daß aus der Vorsorge der Aegypter für die Erhaltung des Leibes in voller Klarheit der Unsterblichkeitsglaube hervorleuchtet. Auch das eine oder andere Goldkörnchen der Uroffenbarung gruben wir aus dem heidnischen Papyrusberge heraus.

Wenden wir noch einen Blick auf die der irdischen Hülle entflozene Seele. Sie tritt, wie bereits bemerkt wurde, vor den Totenrichter Osiris, „das gute Wesen, den Herrn des Lebens, den großen Gott, den König der Ewigkeit“.<sup>1)</sup> Den Osiris umgeben 42 Beisitzer. Vor jedem dieser Richter hat sie Rechenschaft abzulegen. Sie tut es in der Weise, daß sie der Reihe nach an die einzelnen Richter sich wendet und darlegt, daß sie diese und diese Sünde nicht begangen habe. Damit zählt sie die 42 wichtigsten Sünden auf, die die Götter am meisten haßten. Hören wir einige davon<sup>2)</sup>:

„Nicht vollbrachte ich Hinterlist und Schlechtes gegen die Menschen.“

„Nicht bedrückte ich die Mitmenschen.“

„Nicht verübte ich Schlechtigkeiten im Gerichtssaal.“

„Nicht war ich ängstlich.“

„Nicht war ich schwach.“

„Nicht war ich elend.“

„Nicht tat ich das, was die Götter verabscheuen.“

„Nicht ließ ich schädigen einen Sklaven durch seinen Herrn.“

„Nicht brachte ich jemanden zum hungern.“

„Nicht machte ich jemanden weinen.“

„Nicht habe ich gemordet.“

„Nicht befahl ich einen hinterlistigen Mord.“

„Nicht verdarb ich die Opferbrote in den Tempeln.“

„Nicht raubte ich die Bekleidungen und Binden der Toten.“

„Nicht trieb ich Unzucht.“

„Nicht habe ich mich besleckt im Heiligtum des Gottes meiner Stadt.“

„Nicht legte ich zu bei dem Gewichte der Wage.“

„Nicht fälschte ich an dem Zeiger der Wage.“

„Nicht raubte ich die Milch dem Munde der Kinder.“

„Nicht jagte ich das Vieh auf seiner Weide.“

„Nicht trieb ich zurück einen Gott, wenn er auszog (in Prozession) aus dem Tempel.“

Beachtenswert sind auch die Vergehen, deren sich einer durch Verletzung der Vorschriften über den für Aegypten so wichtigen Kanalbau schuldig machte.

„Nicht wehrte ich ab das Wasser von den Feldern der Nachbarn zur Ueberschwemmungszeit.“

„Nicht schnitt ich ab einen Arm des Flusses in seinem Laufe.“

Während die Seele dieses Bekenntnis ablegt, schweigen Osiris und die anderen Richter. Es bedarf ja einer Rede nicht, da das

<sup>1)</sup> Wiedemann a. a. D. 131. — <sup>2)</sup> Wiedemann a. a. D. 132/133.

Herz der Seele auf der großen Wage liegt und diese bei jeder Stelle die Wahrheit oder Unwahrheit durch Heben oder Senken der Schale zum Ausdruck bringt. Nach abgelegter Rechenschaft, die zur Zufriedenheit der Richter ausgefallen ist, geht die Seele in die Gefilde Aalu ein. Hier nun lebt sie in Wonne und Freude. Sie kann mit den anderen essen, trinken, auf die Jagd gehen, mit den Feinden kämpfen, den Göttern opfern, mit den Freunden auf dem Brettspiele sich unterhalten, Ackerbau treiben, der sich jedoch von dem irdischen dadurch unterscheidet, daß keine Mißernte jemals eintritt und daß das Getreide weit üppiger emporkwächst.

So wurzelt denn der Glaube an das Fortleben nach dem Tode beim ägyptischen Volke sehr tief und zahllos sind die Funde, die von dessen Existenz uns Kunde tun. Diese zahlreichen Funde lassen uns aber, wie ich bereits erwähnt habe, diesen ganzen Glauben deutlicher und viel besser erkennen, als dies bei vielen anderen Völkern der Fall ist. Aber noch einen Vorteil bietet diese genaue Erkenntnis, den Wiedemann<sup>1)</sup> treffend hervorgehoben hat. „Die Bedeutung dieser vor uns klar liegenden Ansicht für die Wissenschaft liegt einmal in ihrem hohen Alter; denn bereits zur Pyramidenzeit (4000 v. Chr.) war sie in allem wesentlich abgeschlossen, dann aber auch in den Anklängen an jüdische und christliche Glaubenssätze, welche sie darbietet.“

Nicht weniger lebendig und verbreitet war der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele bei den Assyriern und Babyloniern. Die Kenntnis dieser Völker hat in den letzten Dezennien außerordentliche Fortschritte gemacht. Mit dem größten Interesse verfolgt man die stetig fortschreitenden Ergebnisse der Forschung. „Die zahlreichen Beziehungen zur biblischen Geschichte sind es einmal und in erster Linie, die das allgemeine rege Interesse für die Kenntnis dieser Völker erklären. Dem die moderne Kultur und ihre falsche Auffassung noch nicht den letzten Rest des Glaubens an ein göttliches Walten genommen und der also in den Geschichten Israels eine besondere Führung Gottes kennt, wird es freudig begrüßen, wie nun jetzt ein neues Licht auf viele Partien der israelitischen Geschichte fällt. Mit welcher Begeisterung muß er sich in die durch die Denkmäler aufgedeckte und gewissermaßen frisch nach Jahrtausenden aus dem Boden gegrabene babylonisch-assyrische Geschichte versenken, durch die fast jedes Blatt der Bibel des Alten Testaments Erklärung, Ergänzung, Bestätigung findet.“<sup>2)</sup> Der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode tritt zur Genüge klar und in unzweideutiger Weise mit folgendem Gebete für den König zu Tage: „Späte Tage, ferne Jahre, ein starkes Schwert, ein langes Leben, viele ruhmreiche Tage, Vorrang unter den Königen verleihe dem Könige, meinem Herrn, der solche Gabe seinen Göttern gebracht!“<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Wiedemann a. a. O. 123. — <sup>2)</sup> So der Protestant Hommel in Indens Sammlung, Babylon und Assur, 8. — <sup>3)</sup> Kaulen, Assyrien und Babylonien 171.

„Die fernen, weiten Grenzen seines Reiches, seiner Herrschaft möge er erweitern und abschließen! Ueber alle Könige herrschend, allen Königen Recht sprechend, möge er weiße Haare und hohes Alter erreichen! Und nach dem Leben dieser Zeit möge bei den Festen der Silberhöhen, des himmlischen Hofes, im Lande der Seligen und im Lichte der (glücklichen Gesilde) er ein Leben führen ewig, heilig vor dem Antlitze aller der Götter, die Assyrien bewohnen!“<sup>1)</sup> Beachtenswert ist auch folgende Stelle: „Die Seele des Mannes, der ruhmvoll verscheidet, wird strahlend erscheinen, wie Goldes Glanz, diesem Manne gebe die Sonne (neues) Leben!

Und Merodach, des Himmels Erstgeborener, verleihe ihm eine selige Wohnung!“<sup>2)</sup>

Die Sorgfalt für die Toten scheint allerdings eine geringere gewesen zu sein als bei den Aegyptern. Die große Ebene bei Warka, 30 Kilometer südlich von Babel auf dem linken Euphratufer gelegen, bildet ein großes, ausgedehntes Totenfeld. Die Leichen sind nach dem Prinzip der größten Raumersparnis teils eng nebeneinander liegend, teils übereinander gestellt. Sie liegen in Särgen von allen möglichen Größen, von 1 Meter bis 2½ Meter Länge, die die Form eines riesigen Pantoffels haben. Die Oeffnung, die zum Einschieben der Leichname gelassen wurde, war mit einem Deckel verschlossen. Der Sarg war sehr häufig glasiert und mit Darstellungen und Bildnissen von Menschen versehen. Am Fußende war eine Oeffnung gelassen, damit die bei der Verwesung sich entwickelnden Gase ausströmen können und nicht den Sarg sprengen. Die Leiche war mit gekreuzten Händen wie eine Puppe eingewickelt und hatte das Gesicht nach der Sargöffnung. Die Särgen wurden nun, wie oben erwähnt, auf den Boden gestellt und zwar so, daß möglichst viele Raum auf einem kleinen Plage fanden, und dann wurden sie mit Erde zugeschüttet. Eine andere Art der Anlage treffen wir auf der Gräberstätte von Mugeir, einer Ortschaft in der Nähe von Schahrein und Tell el Lahm, zehn Meilen südöstlich vom früher erwähnten Warka gelegen. Die Toten liegen hier auf einer Tonplatte unter einem gewölbten Tondeckel. Auf der Tonplatte lag eine Matte aus Schilfgeflecht mit Asphalt getränkt. Reste von Leinwand und Bändern lassen vermuten, daß die Leichen eingewickelt worden waren. Die Leiche liegt hier immer auf der Seite, gewöhnlich auf der linken. Der Kopf ruht auf einem in der Sonne getrockneten Ziegel und die Beine sind zusammengezogen. Der linke Arm ist über die Platte gestreckt und trägt auf der Hand eine kupferne Schüssel, in welche die Finger des rechten, ebenfalls ausgestreckten Armes eingebogen sind. Zu beiden Seiten der Leiche stehen noch mehrere Tonschüsseln, mit Fischgräten, Hühnerbeinen, Dattelfernen und Bärenkinnladen versehen. Auch ein Wasserkrug aus Ton mit dazu gehöriger Trinkschale fehlt nicht. Die Toten erhalten damit

<sup>1)</sup> Kaulen a. a. D. — <sup>2)</sup> Kaulen a. a. D. 172.

Speise für ihre lange Reise hinüber in die Ewigkeit! Auch andere Gegenstände, wie Ringe, Armbänder, Knöpfe, Muscheln und dergleichen mehr finden sich bei den Leichen. Wie bereits erwähnt wurde, stellte man die Leichen meistens auf den Boden und überschüttete sie mit Erde und Schutt, wodurch die eigenartigen, großen Hügel entstanden, die still und unvermittelt aus der Fläche emporsteigend, jedem Betrachtenden gleich als von Menschenhand gebildet, erscheinen mußten.

Ist also die Vorsorge für die Toten geringer wie bei anderen Völkern, so tritt in der, die sie für dieselben aufwendeten, mit Deutlichkeit der Glaube an das Jenseits zu Tage. Dieser Glaube hat auch die Unterwürfigkeit der Ergebenheit des assyrisch-babylonischen Volkes in den Willen und die Macht der Götter zur Folge. Alle, der Arme wie der Reiche, angefangen vom Bettler bis hinauf zum Könige, alle stehen unter der Herrschaft der Götter.

„Ich bin der Herr, der dir gehorcht,“ spricht der König, „das Gebilde deiner Hand; du bist es, der mich erschaffen, und du hast mir die Herrschaft über die Menschen anvertraut. Nach deiner Gnade, o Herr, die du überall ausgießest, laß mich dein erhabenes Gesetz lieben.“<sup>1)</sup>

Der Sterbende, dem Tode nahe, blickt mit halbgebrochenen Augen hilfesuchend umher. Da rufen die Umstehenden, von Mitleid ergriffen voll Inbrunst zum Himmel:

„Gebt, Götter, diesem kranken Mann den Himmel, denn von der Erde will er scheiden.“

„Und die Sonne, der Götter größter, empfange seine Seele in ihre heiligen Hände.“

Den Unsterblichkeitsglauben finden wir auch bei den übrigen orientalischen Völkern. Die Kleinasiaten, deren Kultur aus ägyptischen und babylonischen Elementen besteht, so daß wir sie schlechthin als „orientalische Mischkultur“ bezeichnen, haben diesen Glauben übernommen. Die Phönizier glauben an das Fortleben nach dem Tode wie aus dem Sanchuniaton hervorgeht. Dido aus Tyrus verbrannte sich selbst und ging so zu den Göttern ins ewige Leben ein. Plautus teilt ein punisches (= phönizisches) Fragment mit: „Er ist versammelt worden zu der Schar derjenigen, deren Wohnung im Lichte ist.“

Zoroaster, der Stifter der persischen Religion, lehrte nicht nur die Unsterblichkeit, sondern auch die leibliche Auferstehung. Im Vendidad, einer alten Zendschrift, wird das nach dem Tode an der Brücke Einwat stattfindende Gericht beschrieben. In einer anderen alten Zendschrift, Zeschts, werden 7 Himmel nach diesem Leben erwähnt. Im höchsten, „Urlicht“ genannt, sitzt Zoroaster auf goldenem Throne.

Wie bei den orientalischen Völkern, finden wir auch bei den Griechen den Glauben an das Fortleben der Seele nach dem Tode verbreitet. Das Wort Hades, wohin nach griechischer Vorstellung

<sup>1)</sup> Kaulen a. a. O. 172; vergl. Spieß, Vorstellungen nach dem Tode. Menzel, vorchristl. Unsterblichkeitslehre.

die Toten kommen, stammt wohl sicherlich vom Namen *zē* = immerwährend, ewig und zeigt somit an, daß das Leben im Hades als ein ewiges, fortdauerndes gedacht wurde.

„Als er solches geredet, umschloß der endende Tod ihn,  
Aber die Seel' aus den Gliedern entfloß in die Tiefe des Hades  
Klagend ihr Jammergehich, getrennt von Jugend und Mannkraft.“<sup>1)</sup>

Der Hades ist nach griechischer Vorstellung das Land der Finsternis und der unheimlichen Dede. In ihm wohnen die Seelen der Abgestorbenen und Kerberus, der die Ankommenden mit einem lieblichen Blinzeln angesehen, soweit es seine abscheuliche Gestalt zuließ, bricht in furchterweckendes Bellen und Toben aus, falls einer, der einmal die Schwelle überschritten, Miene macht, wieder den Hades zu verlassen. Hier leben sie nun, die körperlosen Gestalten,<sup>2)</sup> dem Schatten vergleichbar.<sup>3)</sup> Sie können sehen, denken, urteilen und auch sprechen, wenn auch ihre Sprache aus schrillernden, schaurigen Tönen besteht.<sup>4)</sup> Damit sie aller irdischen Leiden und Uebel nicht mehr gedenken, trinken sie aus dem Flusse Lethe (= Vergessenheit), der ewig in den weiten Hallen seine Wogen dahinwälzt.

Und da führen sie nun ein trübes Schattendasein, so daß Homer die Toten die „müden,“ „gebeugten“<sup>5)</sup> nennt, welche nach diesem irdischen Leben ein inhaltsleeres Dasein haben, das nichts anderes ist als ein Forthungern und Fortringen ins Unbestimmte und Endlose. Daß die Griechen und mit ihnen die Römer das Jenseits sich so freudenleer dachten, darf uns gar nicht wundern. Es fehlte ihnen nämlich der wichtige Bestandteil des Unsterblichkeitsglaubens, der erst durch das Christentum wiedergebracht und mit demselben verbunden wurde, die Anschauung Gottes im Jenseits. Es war ein Unsterblichkeitsglauben ohne Gott. Deshalb war der Tod auch das schreckliche Gespenst, das die Griechen und Römer immer peinigte und das sich selbst in die Augenblicke heiterer Daseinsfreude und frohen Genießens mischte.<sup>6)</sup> Das Leben, das allzusehnell mit dem Tode abschloß, erschien als ein unseliges und mit Fluch beladenes.

„Kein anderes Wesen ist jammervoller zu schauen,  
Als der Mensch vor allem, was da lebt und atmet auf Erden.“<sup>7)</sup>

„Von Homer bis zu den spätesten Dichtern der alexandrinischen Zeit, von Herodot bis Tacitus und Seneca hören wir den Gedanken von der Unseligkeit und dem Fluche des Menschengeschlechtes einem wehmütigen Klage-ton gleich, bald laut, bald leiser, aber immer deutlich vernehmbar das ganze antike Schrifttum durchzittern.“<sup>8)</sup> Wer erkennt in dieser Anschauung nicht das Nachwirken jenes Fluches, der auf

<sup>1)</sup> *Ilias*, XVI, 854, 857. — <sup>2)</sup> *Odyssee* X, 495. — <sup>3)</sup> *Odyssee* XI, 213.

<sup>4)</sup> *Odyssee* XXIV, 6; XI, 605. — <sup>5)</sup> *Ilias* III, 278; XXIII, 72; *Odyssee* XI, 476.

— <sup>6)</sup> *Heraklit* bei *Klemens Alex.* Strom. III, 3; *Platon*, *Phaed.* 110; *Aelian*, *Variae historiae* VIII, 11; *Eurip.* *Troad.* 1195 ff.; *Pind.* *Ol.* 2, 33; *Aeschines*, *Prom.* 277 ff. — <sup>7)</sup> *Ilias* XVII, 446. — <sup>8)</sup> *M. Marquard*, *Die pessimistische Lebensauffassung der Alten*, 3.

das ganze Menschengeschlecht nach dem Sündenfall von Gott geschleudert wurde? Wie wäre es sonst erklärlich, daß die ganze antike Tragödie von dem Grundgedanken einer uralten Schuld, *πρωταρχος ἁττης*,<sup>1)</sup> welche auf dem Menschengeschlechte ruht, getragen wird? Allerdings fiel kein Hoffnungsstrahl in dieses Jammern. Die Gottheit stand ja dem Menschengeschlecht fern und feindlich gegenüber.

„Die Götter sind selige Wesen, die sich um die Welt und den Menschen nicht bekümmern.“<sup>2)</sup>

„Πολλ', ὃ τέκνον, σφάλλουσιν ἄνθρωπους θεοί.“<sup>3)</sup>

„Zu leiden ist notwendig; wer der Götter Haß am besten trägt, der ist allein ein weiser Mann.“<sup>4)</sup>

So war jede Hoffnung auf Besserung abgebrochen. Der weise Sokrates rang sich in der Erkenntnis so weit durch, daß er einsah, eine Besserung könne nur von der Gottheit erzielt werden. „Soll bei dem jetzigen Weltzustande etwas gebessert werden, so kann dies nur durch Vermittlung eines Gottes geschehen, der uns das Urbild der wahren Gerechtigkeit zeigt.“ Und zum Schluß sagt er: „Mich dünkt daher das Beste, ruhig abzuwarten, bis einer kommt, der uns belehrt, wie man gegen Gott und den Menschen sich verhalten soll.“<sup>5)</sup> Wie anders klingt der Trost des großen Dulders Job.<sup>6)</sup> „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und am jüngsten Tage aus dem Staube werde ich erstehen. Und wiederum werde ich umgeben sein von meiner Haut und in meinem Fleische sehen meinen Gott.“

So finden wir zwei wichtige Wahrheiten bestätigt, oder sagen wir besser, in dem heidnischen Bücherschatze aus der Zeit der Uroffenbarung noch durchleuchten, Erbschuld und Unsterblichkeit.

kehren wir wieder zum Hades zurück. Das Vorkommen von Gewässern und Flüssen in der Unterwelt spielt in der Vorstellung der Griechen eine wichtige Rolle. Kaum ist der Tote durch die große Pforte in den Hades eingetreten, muß er sich von einem Fährmann

<sup>1)</sup> Meschlus-Agam. 1151. — <sup>2)</sup> Diog. Laert. X, 139 „Sonst wären sie ja nicht selig“ fügt er hinzu. — <sup>3)</sup> Eurip. frag. (ed. Nauck) 254. — <sup>4)</sup> Sokrates bei Plato, Phaed. 85. — <sup>5)</sup> Ebenda. — <sup>6)</sup> Job 19, 25 ff.; Jes. 25, 8: Praecipitabit mortem in sempiternum et auferet Dominus Deus lacrimam ab omni facie. Einen durchgreifenden Unterschied hat das Alte Testament betreffs der Mithale dieses Lebens und dem Leben nach dem Tode in Vergleich mit dem Heidentum aufzuweisen. Das Heidentum kennt das Wesen, den Ursprung und die Grenze des Todes nicht, es fürchtet ihn als eine unheimliche Macht, der selbst die Götter nichts anhaben können. Ueber das Leben nach dem Tode ist es sich nicht klar, allerlei täuschende Phantasien über dasselbe sind erdacht worden. Im Alten Testament ist dem Tode seine Gräßlichkeit und Gewalt gelassen, doch ist gänzlicher Sieg über ihn und seine Vernichtung in Aussicht gestellt. Es erkennt, daß der leibliche Tod nur die äußere Seite der Sündenstrafe ist. Hätte sich der Geist nicht von Gott gewendet, so wäre der Leib nicht zerfallen. „Das Heidentum ist das Tausen verirrter Menschenvernunft, welche gegen die furchtbare Tatsache des Todes nach Täuschungen sucht, im A. T. ist es die Wahrheit der Offenbarung, die die Macht des Todes vor den Menschen nicht verringert, weil sie dieselbe Gott gegenüber klein und unbegrenzt weiß.“

über einen Fluß, den Styx, bringen lassen. Der grobe Fährmann, Charon mit Namen, verlangt barsch das Fahrgeld, das dem Leichnam in der Form eines Obolos in den Mund gelegt worden war. Dann rudert er die Seele auf das andere Ufer. Das Wasser dieses Flusses ist so heilig, daß Götter die wichtigsten Eide nur beim Wasser des Styx schwören.<sup>1)</sup>

Neben dem Styx rauschen noch drei Ströme in der Unterwelt, der Lethe, der Acheron und der Pyriphlegeton. Bekanntlich haben auch vier große Ströme das irdische Paradies durchflossen. (Vergleiche Gen. 2, 10 ff.). Diese eigenartige Vorstellung von Gewässern in der Unterwelt dürften die Griechen und mit diesen dann die Römer von den Aegyptern übernommen haben. Diodor schon berichtet, daß von den ägyptischen Gebräuchen viele zu den Griechen gekommen seien.<sup>2)</sup> Man stelle sich einen griechischen Reisenden vor, der zur Zeit, als Griechenland im Stadium der Entwicklung war, während Aegypten bereits die Höhe der damaligen Kultur erreicht hat, so daß ausgewählte Männer der umliegenden Völker nach Aegypten eilen, um sich dort auszubilden, man stelle sich so einen griechischen Reisenden vor, der Gelegenheit hatte, zur Zeit der Ueberschwemmung eine Leichenseier zu sehen. Sämtliche Funktionen und Zeremonien, die er da beobachten kann, sprechen für sich selbst und zeigen ihm, daß alles das, was er sieht, geschieht, nicht dem leblosen Körper zuliebe, sondern für jenen gewissen „Ka“, wie der Aegypter sich auszudrücken pflegte, für jenes Element, das dem Körper Leben gegeben, das aber jetzt verschwunden und eingegangen ist zu dem, der es erschaffen, zu Osiris.

Es ist Abend geworden. Herrlich, wolkenlos wölbt sich der Himmel über das einem See gleichende Land. Der Nil hat, wie alljährlich, seine befruchtenden Fluten über seine Ufer allenthalben hinausgewälzt und das so blühende Land in ein Meer verwandelt. Die Sterne blinken und der Mond beginnt soeben die wie Inseln aus dem Meere ragenden Häuser zu bescheinen. Zahlreiche Rähne befahren das Wasser und alle scheinen heute demselben Ziele zuzusteuern. Vor einem Hause machen sie Halt. Soeben ist man bei diesem Hause beschäftigt, einen prachtvollen Mumienfarg auf eines der Schifflein zu heben. Wie dies geschehen, schlägt das Ruder schwer ins Wasser ein und das Schiffchen mit dem Sarge gleitet im Mondenscheine dahin. Unter den Gefängen der Klageweiber und dem Schalle der Harfenspieler reihen sich die übrigen Rähne dem Zuge an. Auf beiden Seiten des Weges, den der Leichenzug passiert, stehen Schiffe mit allerlei Zeug beladen: Waffen, Bücher, Spiele, Kleider, Getränke, Geware und dergleichen Dinge mehr. Das alles wurde hieher gebracht, damit der Tote sich noch einmal an alldem, was ihm lieb und teuer hier auf Erden gewesen, erfreuen kann. Ist der Leichenzug vorüber, so schließen sich diese Schiffe lautlos dem anderen an. An der Grabes-

<sup>1)</sup> Hesiod, Theog. 361, 383, 775. Odyssee XV, 37. — <sup>2)</sup> Diod. I, 22.

Kammer angelangt, wird die Türe zu derselben geöffnet, der Sarg vorsichtig hineingelegt und was auf den Schiffen an Waren gewesen, ebenfalls in der Kammer neben dem Sarge niedergestellt. Nun werden Freudenlieder angestimmt, Freudenhymnen auf die Götter gesungen, denn der Tote ist eingegangen zu den Göttern, seine Seele kann zum Leibe, den man ihr durch vorsichtiges Einbalsamieren zu erhalten gesucht hat, nach Belieben zurückkehren und findet dabei das, woran sie sich einstmals gefreut, hinterlegt. Ein heiliger Schauer ergreift den Griechen, der dieser Feier stumm und voll Aufmerksamkeit zusehen. Als er dann zu den Seinen in die Heimat zurückgekehrt, erzählt er voll Begeisterung und Ehrfurcht, wie drüben in Aegypten, im hochentwickeltesten Kulturlande, der Tote über das Wasser hinübergebracht und zur Ruhe, zur ewigen Ruhe gebettet worden sei, so daß die Ueberlebenden freudestrahlend den Grabeshügel verlassen hätten. Ja, jenseits des Wassers habe der Tote Ruhe gefunden, habe alles irdische Leid und Uebel vergessen, über das Wasser hinüber sei er in die Ewigkeit eingetreten. Von nun an läßt der Grieche im Hades sich über den Styx fahren, trinkt aus den Wellen des Lethe Vergessenheit alles Leides und freut sich an den Ufern des Acheron und Phryphlegeton.

Wie sehr die Begräbnisweise zur Zeit der Ueberschwemmung auf die Aegyptier selbst gewirkt, zeigt wohl am deutlichsten der Umstand, daß man zur Zeit der Trockenheit des Landes die Ueberfahrt symbolisch vollzog. Der Sarg wird im feierlichen Zuge über einen kleinen, künstlich errichteten „heiligen See“ geführt, der in keiner „Totenstadt,“ das sind unsere heutigen Friedhöfe, fehlte.<sup>1)</sup> Diese Ueberfahrt über den Totensee brauchten die nicht mehr zu machen, die am Westufer des Nil wohnten, da die Totenstädte meistens an dessen Ostufer sich vorfanden, so daß sie ja schon durch die Ueberfuhr über den „heiligen Nil“ der Vorschrift Genüge leisteten. Die Texte in den Totenbüchern<sup>2)</sup> sprechen an zahlreichen Stellen von einem Flusse, der vor dem Eintreten in das Jenseits zu überschreiten sei. Bei den ägyptischen Behörden melden die Hinterbliebenen den Tag des Begräbnisses also an: „N. N. will über den Fluß fahren.“<sup>3)</sup> Das Wasser spielt übrigens in der Mythologie der verschiedensten Völker eine Rolle, aus welcher überall der Unsterblichkeitsglaube hervorleuchtet.<sup>4)</sup> Es gilt als Grenze zwischen Leben und Tod und findet deshalb bei Völkern, welche sich vor der Rückkehr Abgestorbener fürchten, als ein Mittel zur Verhütung des Wiederkehrens. So fand Wachsmuth,<sup>5)</sup> daß in Griechenland heute noch in dem Augenblicke,

<sup>1)</sup> Wiedemann, die Religion der alten Aegyptier 124. — <sup>2)</sup> Naville, das ägyptische Totenbuch, Berlin 1886; Lepsius, das Totenbuch 1842. — <sup>3)</sup> Diod. I, 41.

— <sup>4)</sup> Vergl. Liebrecht, zur Volkskunde 317; Tylor, Anfänge I, 435, deutsche Rundschau 1883, Heft 3, 114; Heft 4, 205. — <sup>5)</sup> Wachsmuth, das alte Griechenland im neuen, 119. Im Gegensatz zu den Aegyptern sucht die hellenisch-römische Anschauung jedes fernere Verhältnis des Leibes zur Seele zu zerstören. (S. Himpel, Unsterblichkeitslehre 31).

in welchem die Leiche aus dem Hause getragen wird, ein Krug Wasser ausgeschüttet wird, um das Zurückkehren hintanzuhalten.

Hier im Hades leben nun diese Seelen immerfort. Wenn der griechische Glaube andere Menschen, die ganz Hervorragendes auf Erden geleistet, wie einen Menelaus, den Göttergleichen, direkt in den Olymp aufnehmen, oder solche, die ein mittleres Leben geführt haben, in der Asphodeloswiese herumirren läßt oder schlechte, böse Menschen in den Tartarus verstößt, wo sie ewiglich den Peinen unterworfen sind und der nach ihrem Glauben ebenso weit vom Hades entfernt ist, wie der Hades vom Elisium, so ist dieser Glaube nichts anderes als eine neuerliche Bestätigung des tiefwurzelnden Unsterblichkeitsglaubens. Ja, das ganze Bestattungswesen, wie es uns überliefert ist, dokumentiert deutlich den Glauben an das Fortleben nach dem Tode, die Bestattung als solche in erster Linie ist nötig, um der herumirrenden Seele Ruhe und Frieden zu verschaffen. Selbst dem Feinde im Kampfe muß Zeit gegönnt werden, die Toten bestatten zu können,<sup>1)</sup> wenn nicht der Sieger es vorziehen will, die gefallenen Feinde selbst zu bestatten. Dieser tiefwurzelnde Unsterblichkeitsglaube kommt auch in den Werken der Dichter zu Tage. Nur beispielsweise sei auf den großen Pindar, auf Aeschylus, Sophokles und auf den Alkestis des Euripides verwiesen. Die großen griechischen Denker, die Philosophen, angefangen von dem ältesten Thales von Milet, der zeitlichen Reihenfolge herauf bis zu den jüngsten legen Zeugnis ab von dem Glauben an das Fortleben nach dem Tode. Soll ich Plato nennen, der philosophorum quasi deus, wie Cicero sagt, der mit großer Klarheit von der Unsterblichkeit der Seele spricht und für seine Anschauung schwerwiegende Gründe anführt?

„Die Seele ist unsterblich; denn das Stetsbewegte ist unsterblich.“<sup>2)</sup>

Aristoteles, der größte der großen Denker, bezeugt in seinem Eudemus, daß der Unsterblichkeitsglaube, der Glaube an den Hades als einen Ort der Vergeltung, nicht bloß Priesterlehre oder sonst eine eigenartige Idee sei, sondern ein Stück Volksbewußtsein und zwar von so hohem Alter, daß man die Zeit seiner Entstehung oder einen Urheber überhaupt nicht mehr angeben könne. „Der Körper muß dem allgewaltigen Tode folgen, aber der Geist lebt in Ewigkeit,“ schreibt Pindar.<sup>3)</sup> Zwar gab es auch unter den griechischen Philosophen solche, welche diesen Glauben zu bekämpfen suchten, doch ist ihre Zahl nur sehr gering und sind ihre Argumente, die sie für ihre Ansichten vorbringen, sehr schwach, geschweige denn, daß sie instande gewesen wären, die von der großen Majorität der Philosophen vorgebrachten Gründe für den Unsterblichkeitsglauben zu widerlegen.

<sup>1)</sup> Schon Theseus spricht dies bei Euripides, Supplices 524 ff. aus: νεκρούς δὲ τοὺς θανόντας, οὐ βλάπτων πόλιν οὐδ' ἀνδροκρατίας προσφέρων ἀγωνίας θάψαι δικάω, τὸν Πανελλήνιον νόμον σῶζων. — <sup>2)</sup> Platon, Phaedros, 51. — <sup>3)</sup> Pindar 34.

So war der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, an das Fortleben nach dem Tode, Gemeingut des griechischen Volkes. Wohl mancher sterbende alte Hellene mag zu den Umstehenden vor seinem Hinscheiden mit bittenden Augen noch mit Homer gerufen haben:

„Geh! mir ein Grab, daß ich eilig des Hades Tore durchwandle!“<sup>1)</sup>

Wenden wir uns nun zu den Römern. Auch bei ihnen finden wir den Unsterblichkeitsglauben allgemein verbreitet und tief wurzelnd. Die Römer haben die Ausschmückung des Glaubens an das Fortleben nach dem Tode von den Griechen übernommen. Aber auch die Etrusker, die vor den Römern eine Weltherrschaft ausgeübt, wie die fortschreitende Erkenntnis der Geschichte des alten Italien dargetan hat, und die neben den Griechen den größten Einfluß auf die römische Kultur ausgeübt haben, glaubten an die Unsterblichkeit der Seele. Die großen Gräberfunde zu Chiufi, zu Tarquinii, Bologna, Caere und Volaterrä sind deutlich sprechende Beweise dafür.<sup>2)</sup> In vielfacher Beziehung erinnern diese Grabeskammern, die allerlei Gegenstände enthalten, welche den Toten mitgegeben worden waren, und deren Wände beschrieben sind, um die Lebensschicksale der hier Ruhenden zu erzählen, an die Aegypter.<sup>3)</sup> Will Klarheit zeigen aber diese Funde, daß diejenigen, die dies alles errichtet, nicht es dem darin ruhenden Körper zuliebe getan, sondern der Seele zuliebe, der sie das Leben im Jenseits zu erleichtern suchten.

Die Seelen der Abgeschiedenen gehen nach römischem Glauben in den Orkus ein. Hier leben sie weiter und suchen die Angehörigen auf der Erde bald zu sich herab zu bringen. Deshalb fleht ein Römer auf dem Grabstein zu seiner soeben verstorbenen Gattin: „Schöne, Liebste, den Mann, ich flehe, schone ihn, daß er ferner noch viele Jahre stets dir Opfer und Kränze bringen möge und mit duftendem Del die Lampen füllt.“<sup>4)</sup>

Die Ausschmückung des Orkus, wie der Römer sie sich dachte, erinnert an die des griechischen Hades. In neunfacher Windung umfließt ein Fluß den Orkus. Ein Fährmann, dem ein Fahrgeld verabfolgt werden muß, führt die Seele über dessen Fluten. Der schreckliche Höllenhund hält am Eingangstor Wache. So sind in der That die Römer über die griechische Vorstellung von der Unterwelt nicht hinausgekommen. Allgemein verbreitet unter dem römischen Volke ist die Vorsorge für die Toten. Jeder Tote muß begraben werden. Selbst der Sklave, der Zeit seines Lebens seinem Herrn gegenüber nur eine Sache, aber keine Persönlichkeit vorgestellt, hat nach dem Tode Anspruch auf die Ehre des Grabes. Blieb einer unbestattet, so irrte seine Seele als Gespenst, den Lebenden Furcht und Schrecken einflößend, umher. Creditum est, insepultos non ante ad inferos redigi quam justa perceperint, sagt Tertullian.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Ilias XXIII, 71. — <sup>2)</sup> Vergl. Müller, die Etrusker 20 ff.; Winkelsmann, Geschichte der Kunst I, 207; Weiß, Weltgeschichte II, 559. — <sup>3)</sup> Vergl. das über Aegypten Gesagte. — <sup>4)</sup> Marquardt a. a. D. 11. — <sup>5)</sup> Tertullian, de anim. 56.

Die Priesterin klärt den Aeneas über die ihn in Verwunderung versetzende Erscheinung, daß nur ein Teil der Seelen über den Fluß gelangt, also auf:

Haec omnis, quam cernis, inops inhumataque turba est, portitor ille Charon; hi, quos vehit unda, sepulti!

Nec ripas datur horrendas et rauca fluentia  
transportare prius, quam sedibus ossa quierunt.“<sup>1)</sup>

Nur derjenige, der seine Menschenrechte durch ruchlose Taten verwirkt, war der Ehre des Grabes beraubt. Es waren dies „Feinde des Vaterlandes“, Majestätsverbrecher und Hochverräther, „Singerichtete“, die die irdische Gerechtigkeit dem Kreuze oder dem Pfahle überantwortet hatte und endlich „Selbstmörder“, die in verbrecherischer Weise Hand an das von den Göttern geschenkte Leben gelegt.<sup>2)</sup> Aber selbst diese konnten noch der Wohltat der Bestattung theilhaftig werden, wenn deren Angehörige an die vorgeordneten Behörden sich bittweise um Ueberlassung des Leichnames wandten.

Die Wahl des Ortes sowohl, wie auch der ganze Begräbnisritus verraten den Glauben an das Fortleben nach dem Tode. Von allen den Funktionen bei einer Beerdigung sei nur auf die große Ahnenprozession verwiesen, in der die imagines maiorum<sup>3)</sup> einhergetragen wurden, weil diese Zeremonie den Unsterblichkeitsglauben am besten zum Ausdruck bringt. Ja, in dem Augenblicke, wo des Todes kalte Hand den Lebensfaden entzwei schneidet, ist durchaus nicht jedes Band, jede Verbindung mit dem Ueberlebenden abgeschnitten. Im Gegentheil, die Toten leben als die Manes, d. h. die „Reinen“, „Rechten“, „Guten“ weiter. „Diese Manes werden gedacht als Geister, d. h. des irdischen Lebens entkleidet und unsterblich wie die Götter.“<sup>4)</sup> Deshalb weist auch der Grabstein in den meisten Fällen als Eingangsformel die Worte auf: Diis manibus sacrum.

Mögen nun diese Seelen der Abgeschiedenen in der Tiefe der Erde oder im Grabesraume, im Orkus oder im LuStraum,<sup>5)</sup> oder auch auf den Gestirnen sich aufhalten, eines steht zweifelsohne fest, daß sie nach dem Tode weiter leben. Denselben Glauben an die Unsterblichkeit finden wir auch bei den Völkern des übrigen Afrika, (Aegypten habe ich besonders behandelt) die ihn von den Römern übernommen und wo er sich bis zur Zeit des Eindringens der Araber erhält.<sup>6)</sup>

Wie besorgt die Römer für ein würdiges Begräbnis und für die Erstellung eines Denksteines auf dem Grabeshügel waren, zeigt der Umstand, daß viele bei Lebzeiten schon Vorkehrungen für ihr Begräbnis trafen und sich einen Leichenstein bereits mit der Inschrift, die sie darauf wünschten, machen ließen. Die Ueberlebenden hatten

<sup>1)</sup> Vergil, Aeneis VI, 325—328. — <sup>2)</sup> Vergl. Kirchmann, Appendix ad libros de funeribus Romanorum, VII. Becker, Charikles, II, 267. — <sup>3)</sup> Mommsen, Röm. Geschichte III. und 872. — <sup>4)</sup> Preller, Röm. Mythologie II. 66. — <sup>5)</sup> Cicero, Tusc. disp. I, 11, 24. — <sup>6)</sup> Seidel, Ueber röm. Grabchriften 4.

dann in dem eigens hiezu freigelassenen Raume nur mehr die Anzahl der Lebensjahre einzufügen.

*Diis manibus sacrum* — heißt es als einleitende Form auf einem Grabstein. Dann folgt:

P. Papinius Januarius sibi et Regiliae quartule se vivo fecit.  
Heres annos adnotabit. Vixit . . . annos.<sup>1)</sup>

Deutlichen Beweis für den tiefwurzelnden Unsterblichkeitsglauben legt auch die Tatsache ab, daß denen, die in der Fremde verstorben oder deren körperlichen Ueberreste nicht aufzufinden waren, ein Gebet oder Denkmal errichtet wurde. Man rief dann dreimal den Namen des Verschollenen. Den Ruf hatte wohl die Seele vernommen und eilt voll Freuden herbei, da sie nun auch ein Ruheplätzchen gefunden, da sie *iusta et debita*<sup>2)</sup> *percepit*.

„Tunc egoment tumulum Rhaeteo in litore inanem  
Constitui et magna manes ter voce vocavi.“<sup>3)</sup>

Aus diesem Unsterblichkeitsglauben ist auch die Gewohnheit zu erklären, auf eine Leiche, auf die man zufälligerweise stieß, eine Handvoll Erde zu werfen und wenigstens einigermaßen die Seele des hier Unbestatteten der wohlthätigen Wirkungen des Begräbnisses theilhaftig zu machen.<sup>4)</sup> Mit der Bestattung war aber keineswegs die Pflicht der Hinterbliebenen schon erfüllt. Es war vielmehr an die Gräber und an die Manen ein fortdauernder, theils öffentlicher, theils privater Kult geknüpft.<sup>5)</sup> Daß es für den Römer natürlich heiligste Pflicht und Ehrensache war, diese Kulte genau zu pflegen, erkennen wir aus den bereits erwähnten Bezeichnungen *iusta et debita*, womit der Anspruch, den der Tote an diese Kulte hat, genug gekennzeichnet ist.

Der Unsterblichkeitsglaube tritt auch deutlich in den römischen literarischen Erzeugnissen zutage. Ich kann aus der großen, zur Verfügung stehenden Anzahl der Belegstellen natürlich nur einiges wenige auswählen. Die Worte Ciceros, *permanere animos arbitramur consensu nationum omnium*<sup>6)</sup> lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen

<sup>1)</sup> C. I. G. 4619. — <sup>2)</sup> Die Bezeichnungen *debita*, *iusta*, τὰ δίκαια, νόμιμα, νομιζόμενα, προσήκοντα zeigen wohl sehr deutlich den tiefwurzelnden Unsterblichkeitsglauben. Von allen Verpflichtungen gegen die Eltern konnte nach dem ionischen Gesetze ein Kind entbunden werden, nur von der Pflicht, die Eltern nach ihrem Tode zu bestatten und die übrigen Riten zu erfüllen, konnte es nicht befreit werden. Becker, Charikles II, 168. — <sup>3)</sup> Virgil. Aen. VI, 505 f.; Kirchmann a. a. D. III, 27. Dasselbe bei den Griechen: Euripides, Helena, 1241 ff.; Odyssee, IX, 64; Xenophon (Anabasis VI, 2, 9) ließ für die Toten, die nicht aufgefunden worden waren, ein großes Grab errichten und die Scheinbestattung vornehmen. — <sup>4)</sup> Quintilian, Declamationes, V, VI.; Horaz, Carmina I, 28. Bei den Griechen finden wir denselben Brauch. Aelian, Variae historiae V, 14. Becker, Charikles II, 169. Auch bei den Juden (Jes. 14) galt es als Schande, nicht begraben zu werden. Doch blieb es bei diesen — im Gegensatz zu Hellas und Rom — ohne Einfluß auf den Zustand der abgeschiedenen Seele, die nicht erst nach Bestattung oder wenigstens Scheinbestattung die Unterwelt betreten durfte. — <sup>5)</sup> Marquardt, Röm. Staatsverfassung III, 298. — <sup>6)</sup> Cicero, Tusc. disp. I, 1, 16.

übrig. In zahlreichen anderen Stellen<sup>1)</sup> spricht er diese seine Ueberzeugung nicht nur ebenso klar aus, sondern bringt für die Richtigkeit seiner Ansicht schwerwiegende Gründe vor. Neben den Philosophen (Sallust,<sup>2)</sup> dem Dichter Virgil<sup>3)</sup> und mehreren anderen sei nur auf Seneca<sup>4)</sup> verwiesen. Mit den Worten: „Das wahre Leben der Seele beginnt erst mit dem Austritte aus dem Leibe“ drückt er zur Genüge seine Ueberzeugung aus. Dem Leibe weist dieser beredte Verteidiger des Unsterblichkeitsglaubens den ihm gebührenden Platz an. „Der Leib ist etwas so wertloses, daß wir nicht gering genug von ihm denken können; er ist eine bloße Hülle der Seele, eine Behausung, in der sie nur für kurze Zeit eingekerkert ist.“

Daneben finden wir aber eine Reihe von Römern, die das Fortleben nach dem Tode mit aller Energie leugnen. Es ist besonders Epikur,<sup>5)</sup> „in dessen materialistischer Philosophie die Leugnung dieses Glaubens einen Haupt- und Fundamentalsatz bildet“. In fast leidenschaftlicher Weise spricht sich Plinius der Ältere<sup>6)</sup> gegen die Unsterblichkeit aus. Der Folgerungen, die die alten Römer aus dem Umstande gezogen, daß es kein Fortleben nach dem Tode geben solle, habe ich bereits früher gedacht.

Trotz dieser Leugnungen steht aber über allen Zweifel erhaben fest, daß die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens nicht tangiert oder erschüttert wurde. Zeitlich ziemlich spät treten diese Versuche des Leugnens auf und sie erklären sich leicht, wenn man bedenkt, daß ein Verfall der Kultur um sich gegriffen hat.<sup>7)</sup> Wie ernst dieses Leugnen diesen materialistischen Geistern zu Herzen ging, zeigt wohl am besten der Umstand, daß der leugnende Epikur zur nicht geringen Verwunderung der Hinterbliebenen in seinem letzten Willen und Testamente große Sorge für den Kult seiner Seele und den seiner Angehörigen an den Tag legte.<sup>8)</sup>

So finden wir den Glauben an das Fortleben nach dem Tode bei allen Völkern und zu allen Zeiten verbreitet, mag er noch so mit allerlei Anschauungen vermischt sein. Wir haben gesehen, daß der Ägypter die Seele nach dem Tode in sein Alu, der Grieche in den Hades, der Römer in den Orkus wandern läßt, wie der Germane für die Abgestorbenen sein Rißheim als Aufenthaltsort kennt.

*Permanere animos arbitramur consensu nationum omnium, omni autem in re consensio omnium gentium lex naturae putanda est.*<sup>9)</sup>

So schließe ich mit den Worten des Dr. Kubanek: „Diese Uebereinstimmung ist aber um so gewichtiger, als es zu allen Zeiten Menschen gab, die den Unsterblichkeitsglauben zu erschüttern suchten.“

<sup>1)</sup> Dael. 4; Cato 21, Tusc. I, 27; 20, 70, Rep. 6, 17, 8. — <sup>2)</sup> Lübker, Real Lex. 864. — <sup>3)</sup> Vergil, Aen. VI, 598. — <sup>4)</sup> Zeller, Philos. d. Griechen III, 738. — <sup>5)</sup> Friedländer, Darstellungen III, 686. — <sup>6)</sup> Plinius, hist. nat. 2, 7. — <sup>7)</sup> Friedländer, Darstellungen III, 688. — <sup>8)</sup> Rhode, Psyche, 235. — <sup>9)</sup> Cicero a. a. D.

Wenn trotz dieser fortwährenden Angriffe und trotz der scheinbar schlagenden und dem sinnlichen Menschen angenehmen Einwürfen dieser Glaube niemals aus dem Bewußtsein der Völker verdrängt werden konnte, so muß derselbe dem menschlichen Herzen tief eingepreßt und mit der menschlichen Natur innig verbunden sein“.

## Fortschritte in der Loreto-Kunde.

Von Gymnasial-Professor Gebhard Kreiser in Rottweil a. N.

Die eine gute Folge wird zunächst jedermann der Veröffentlichung meiner Loreto-Schriften, besonders „Nazareth ein Zeuge für Loreto“, Graz-Wien 1908, zuschreiben, daß man in weiten Kreisen die Sache des altberühmten Wallfahrtsortes studieren mußte. Wie viele ließen sich von dem bloßen Gefühle leiten! Das kann aber ein höchst gefährlicher Führer sein, um so mehr, wenn ein umfangreiches Buch wie das von Chevalier solcher Voreingenommenheit eine wissenschaftliche Grundlage zu geben schien. Dagegen wandte sich meine Abhandlung: „Loreto im Heilsplane Gottes unter besonderer Berücksichtigung von Calderon A Maria el corazon“ (Vinger Theol.-prakt. Quart.-Schr. 1908, I); zur Vermittlung des inneren Verständnisses bietet sie die dogmatischen Lehren über die Absichten Gottes bei großen Wundern sowie über die Mitwirkung der Engel bei denselben und zeigt an den geschichtlichen Tatsachen, wie Loreto zuerst wohl in außerordentlichen religiösen Gefahren engerer Kreise (Dalmatiens, Slavoniens und Mittelitaliens), dann aber für die Zeit der Reformation und nach derselben historisch unleugbar als Weltwallfahrtsort einen unberechenbaren Einfluß ausgeübt hat, und zwar speziell infolge des in der Legende erzählten Wunders.<sup>1)</sup>

Eine ernste historische Untersuchung kann eine Sache wie Loreto schon als hervorragende Erscheinung der Kirchengeschichte verlangen. Besonders auch auf der Seite der Verteidiger der Tradition hat sich gegenüber de Feis und Chevalier und ihren Partisanen erfreulicherweise eine lebhaftere Tätigkeit entwickelt. Und wenn letzterer in seiner neuesten Erklärung im „Ami du clergé“ (1908, Nr. 6 vom 6. Februar) eine ganze Reihe französischer und belgischer Zeitschriften für sich anführt, deren Verfasser „Ungehörige aller Orden“ seien — es sind meist nur unvorsichtige Rezensionen —, so muß er ebenso bekennen, daß in der gleichen Zeit „en nombre formidable“ große und kleine Widerlegungen „in Frankreich, Italien und bis in Amerika“ erschienen sind. Man kann wirklich von einer internationalen Loreto-Verteidigung reden. Dürfte ich hier nur wenigstens jene hauptsächlichsten neueren Loreto-Schriften zitieren, die mir selber zur Hand sind, so würde man es schon daraus als ein doch allzu summarisches Verfahren erkennen, einfach zu schreiben: An Chevaliers Hauptresultat „haben die vielen seitdem, vorwiegend in Italien und Frankreich, . . erschienenen Broschüren und Artikel

<sup>1)</sup> Letzteres jedenfalls zunächst bezüglich der an zweiter Stelle genannten Zeit.